

Das 20. Jahrhundert in „Wien. Meine Geschichte“. Museumsbericht

Im Sommersemester 2024 fand am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg das Seminar „Häuser der Geschichte / Österreichische Geschichte im Museum“ unter der Leitung von Laurence Cole statt. Ziel dieser Lehrveranstaltung war es, mittels einer vergleichenden Analyse der Ausstellungen im Haus der Geschichte Niederösterreich in St. Pölten, Haus der Geschichte Österreich (HdGÖ) und Wien Museum, die österreichische Geschichte des 20. Jahrhunderts zu beleuchten und Fragen in Bezug auf öffentliche Wissensvermittlung, nationale Geschichtserzählung und kollektive Erinnerung kritisch zu diskutieren. Zugleich enthielt das Seminar einen berufsorientierten Bildungsaspekt, indem die Besuche mit Gesprächen mit den Ausstellungskurator:innen verbunden waren. So konnten Informationen über die Ausstellungsentstehung und -planung gewonnen und Fragen zu deren Inhalt und Gestaltung diskutiert werden.

Am 6. Juni 2024 besuchten wir das kürzlich wieder eröffnete Wien Museum, worauf wir uns – komplementär zum vorigen Beitrag der ÖZG-Redaktion – konzentrieren. Nach dem selbständigen Rundgang in der neuen Dauerausstellung „Wien. Meine Geschichte“, bei dem unser besonderer Fokus auf dem 20. Jahrhundert lag, hatte die Gruppe Gelegenheit zum Gespräch mit Mag. Gerhard Milchram, einem der Kurator:innen des Zeitgeschichteabschnitts. Im Folgenden setzen wir uns sowohl mit der Struktur und Konzeption der Ausstellung als auch mit einzelnen inhaltlichen Schwerpunkten auseinander. Da ein Teil der Studierenden bereits in Schulen unterrichtet oder dies in naher Zukunft tun wird, war uns die pädagogische Perspektive und die etwaigen Interaktionsmöglichkeiten für den Besuch mit Schulklassen besonders wichtig.

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2025-36-1-13>



Accepted for publication after internal peer review

Constanze Felser, Studentin an der Universität Salzburg, constanze.felser@stud.plus.ac.at.

Ulrike Humer, Studentin an der Universität Salzburg, ulrike.humer@stud.plus.ac.at.

Bastian Langthaler, Student an der Universität Wien, a11731866@unet.univie.ac.at.

1. Chronologie, Aufbau und Orientierung

Der Ausstellungsbereich zur Geschichte Wiens im 20. Jahrhundert umfasst fünf von insgesamt 13 Abschnitten der Dauerausstellung. Grundsätzlich gliedert sich der zeitgeschichtliche Teil in folgende Bereiche: die Jahrhundertwende um 1900, die Reformen des Roten Wiens, die Zeit des Nationalsozialismus, den Wiederaufbau bis zur „Östöffnung“, sowie gegenwärtige Entwicklungen der Gesellschaft und des Stadtbildes. Die Trennung der jeweiligen Abschnitte erfolgt anhand einschneidender Zäsuren, welche die Geschichte Wiens maßgeblich veränderten. Als solche werden u.a. der Erste Weltkrieg oder die Besatzungszeit nach dem Kriegsende 1945 dargestellt. Der Rundgang folgt weitgehend einer chronologisch erzählten Geschichte. Wie Gerhard Milchram uns erläuterte, fiel diese Entscheidung im Kurator:innenteam bereits sehr früh, im Austausch mit ausgewählten „Peer-Groups“. Nachdem Schulen eine zentrale Besuchergruppe und einen wichtigen Ansprechpartner für das Museum bilden, fiel die Entscheidung klar zugunsten eines chronologischen Leitsystems.

Diese chronologische Struktur bezieht sich allerdings nur auf die Abfolge der Abschnitte. Innerhalb der einzelnen Bereiche verfolgt die inhaltliche Konzeption nicht zwangsläufig dem chronologischen Narrativ. „Wien um 1900“ ist etwa als offener Bereich konzipiert, in dem Besucher:innen ihre Wege individuell gestalten können. Den chronologischen Anfang bilden die Skulptur *„Hexe bei der Toilette für die Walpurgisnacht“* (Teresa Feoderowna Ries, 1895) und das Gemälde *„Die alte und die neue Gasbeleuchtung“* (Carl von Stur, 1900); ein ausgestellter Büstenhalter aus den 1930er Jahren markiert symbolisch das Ende. Damit bekommt die übergeordnete zeitgeschichtliche Erzählung zwar einen Anfangs- und Schlusspunkt, dazwischen werden in einer losen Abfolge die Moderne und ihre Schattenseiten thematisiert.

Der anschließende Abschnitt zum Roten Wien führt in derselben Weise die offene Konzeption der Ausstellungsgegenstände zum großen Teil weiter. Im Zentrum des Bereichs steht ein Tisch mit mehreren Vitrinen, Bildern und Ausstellungstexten, deren Inhalt aus verschiedenen Richtungen zugänglich ist. Anschließend wird der Weg der Besucher:innen durch den Themenbereich Nationalsozialismus bis hin zum gegenwärtigen Wien durch eine engere Gestaltung der Räumlichkeiten in einer Art U-Form direkter vorgegeben. Hier kommt die Unterteilung in die einzelnen Kapitel stärker zum Vorschein, denn man stützt sich nicht unmittelbar auf eine lineare Erzählung. Im Kapitel zum Nationalsozialismus liegt der Fokus vorwiegend auf den Erfahrungen verschiedener Opfergruppen, die man der allgegenwärtigen NS-Propaganda im Leben der Wiener:innen gegenüberstellt. Somit entsteht keine eindimensionale Darstellung der nationalsozialistischen Machtübernahme vom „Anschluss“

1938 bis zum Kriegsende 1945, sondern ein multidimensionaler Zugang, wodurch verschiedene Lebensrealitäten nebeneinander thematisiert werden können.

Ein konzeptioneller und inhaltlicher Bruch mit dem chronologischen Überbau der Ausstellungsabschnitte zur Geschichte Wiens im 20. Jahrhundert findet nach der Darstellung der Zeit des Nationalsozialismus statt. Ein runder Raum mit mehreren verschlossenen Kästen soll die letzten drei Bereiche der Ausstellung miteinander verbinden und von verschiedenen Richtungen begehbar machen. Damit werden personelle und ideologische Kontinuitäten der späten 1930er und frühen 1940er Jahre bis in die Gegenwart aufgezeigt. Fragen an den Seiten der Kästen wenden sich explizit an das Publikum, um erinnerungspolitische Projekte, die Thematisierung des Opfermythos in Österreich und die gegenwärtig erneute Erstarkung von rechts-radikalen Ideologien einander gegenüberzustellen. Die verschlossenen Kästen laden Besucher:innen dazu ein, sich selbständig durch das Öffnen der jeweiligen Türen die Informationen zu erschließen, was theoretisch gleichzeitig die Möglichkeit zulässt, „blind“ an bestimmten Aspekten der Verbrechen gegen die Menschheit der NS-Epoche vorbeigehen zu können. Letztendlich soll jedoch die U-förmige Gestaltung dieses Ausstellungsabschnittes die Besucher:innen zu einem wiederholten Durchschreiten lenken, womit dieser Raum in der Mitte als Verbindungselement zwischen den einzelnen Bereichen dient.

In dieser Hinsicht scheut die Ausstellung nicht davor zurück, jüngste Ereignisse antisemitischer Gewalt zu thematisieren. Unter anderem verweist der runde Raum auf die zunehmende Verbreitung antisemitischer Verschwörungstheorien während der Corona-Pandemie und zeigt Fotos von Demonstrant:innen, die die Mechanismen der nationalsozialistischen Verfolgung von Jüdinnen und Juden mit der Coronapolitik der Bundesregierung gleichsetzten. Der dazugehörige Text beschreibt zusätzlich die Verharmlosung der Verfolgung und systematischen Ermordung des europäischen Judentums und von anderen Gruppen während des Nationalsozialismus. Zusätzlich präsentiert das Museum ein Foto, welches im Rahmen der Ausstellung „Gegen das Vergessen“ im Jahr 2019 zu sehen war. Mit der Überschrift „Schon wieder?“ werden diese Ressentiments in der Bevölkerung als mögliche Kontinuitäten antisemitischer Agitation und Gewalt der 1930er und 1940er Jahre dargestellt. Diese Verbindung von ehemaligen und gegenwärtigen Diskriminierungs- und Gewaltformen gelingt durch die Omnipräsenz des runden Raumes sowohl konzeptionell als auch inhaltlich und stellt die „Abgeschlossenheit“ von historischen Ereignissen in Frage, die den Besucher:innen durch die Einteilung in einzelne Abschnitte möglicherweise suggeriert werden könnte.

2. Thematische Fokussierung

Nach dem Besuch des Wien Museums diskutierten wir, zusammen mit anderen Studierenden im Rahmen der Lehrveranstaltung, verschiedene Themenschwerpunkte mit Blick auf die gesehene Ausstellung. Im Fokus standen die Wiener Moderne, das Rote Wien und die Zeit des Austrofaschismus, die NS-Zeit sowie eine generelle frauen- beziehungsweise genderspezifische Perspektive, wobei die Seminarteilnehmer:innen sich auf Darstellungsformen sowie inhaltliche Aspekte dieser Themenfeldern konzentrierten.

Der Bereich zur Wiener Moderne zeigt die ausführliche Sammlung des Wien Museums von zeitgenössischen Kunstwerken, welche jedoch von einigen gegensätzlichen Objekten unterbrochen wird. So findet man neben den Werken bekannter Wiener Künstler:innen das metallene Klappbett eines Dienstmädchens. Damit soll die Gleichzeitigkeit der mondänen Kunstwelt und die immer größer werdende Verarmung bestimmter Bevölkerungsschichten thematisiert werden; zugleich heben begleitende Texte diesen starken Kontrast hervor. Allerdings überwiegt im Gesamtbereich doch die Präsentation namhafter Gemälde. Dies liege, wie aus dem Gespräch mit Gerhard Milchram hervorging, vor allem an der umfangreichen Sammlung des Hauses an Werken der Jahrhundertwende beziehungsweise des Biedermeiers und an den vom Museum antizipierten Wünschen des Publikums, das diese kunsthistorischen „Highlights“ quasi erwartet.

Beim Übergang zwischen der Jahrhundertwende und dem Roten Wien findet der Erste Weltkrieg als Schnittstelle vergleichsweise wenig Platz. „Vorfreude“ und Patriotismus werden dabei genauso thematisiert wie die großen Flüchtlingsbewegungen. So erzählt man keine politische oder militärische Geschichte im klassischen Sinn, sondern es stehen die Erfahrungen und Schicksale der Bevölkerung im Fokus. Einschneidende Ereignisse, wie etwa die Ausrufung der Republik 1918, bleiben dabei im Hintergrund, während auf ausgewählte Besonderheiten, wie die Investition in Kriegsanleihen, genauer eingegangen wird. Im Unterschied etwa zum HdGÖ bildet daher der Erste Weltkrieg eine eher kurz gefasste Überleitung zu den späteren Reformen des Roten Wiens als eine räumlich deutlich hervorgehobene Zäsur.

Am Ende des Abschnitts über die Ära des sozialdemokratisch geführten Roten Wiens, das für die Bevölkerung viele Modernisierungen brachte, steht der Austrofaschismus im Mittelpunkt. Auf die Hintergründe der konflikthaften Entwicklung zwischen den beiden Großparteien (Christlichsozialen und Sozialdemokraten) wird allerdings nur wenig eingegangen, was ebenso für politische Akteure wie Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg gilt. Die politische Gewalt wird vor allem auf den Antisemitismus, ausgehend von einer immer stärker werdenden NSDAP, reduziert.

Konzeptionell funktioniert die Darstellung des Austrofaschismus damit als eine Art Übergang in die nationalsozialistische Herrschaft. Im Unterschied zum HdGÖ greift das Wien Museum die geschichtswissenschaftliche Debatte um die Bezeichnung der Zeit von 1933/34 bis 1938 nicht explizit auf. Dennoch verwenden die Ausstellungstexte sowohl den Begriff „Austrofaschismus“ als auch „autoritäre“ beziehungsweise „faschistische Diktatur“, ohne die unterschiedlichen Bezeichnungen weiter auszuführen oder abzugrenzen.

Im Abschnitt zum Nationalsozialismus nimmt man die differenzierte Perspektive wieder auf. Sowohl die anfängliche Begeisterung über den „Anschluss“ als auch die immer größere Gewaltbereitschaft gegen die jüdische Bevölkerung sind Themen einer näheren Darstellung. Die Beraubung, Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden werden anhand verschiedener zeitgenössischer Propagandamittel wie Zeitungen, bösartige Karikaturen oder amtliche Dokumente veranschaulicht. Da in Wien der Großteil der jüdischen Bevölkerung Österreichs lebte, steht die Verfolgung dieser Opfergruppe klar im Fokus. Parallel dazu thematisiert das Museum Opfer medizinischer Experimente in der Klinik „Am Spiegelgrund“ und politische Gefangene, die rund um die Stadt zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden. Neben der offiziellen Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus kommt die in der Bevölkerung vorhandene Bereitschaft zur Denunzierung, Plünderung und Gewalt ebenso vor. Somit wird Wien nicht isoliert als Schauplatz des NS-Terrors betrachtet, sondern selbst als Tatort dargestellt.

Besonders auffällig ist in diesem Abschnitt der Umgang des Museums mit nationalsozialistischen Symbolen. In einem „Nazi-Gerümpel“-Schaukasten werden alltägliche Gegenstände wie Hakenkreuze, andere Devotionalien und NS-Inschriften über- und nebeneinanderliegend ausgestellt. Dies soll, laut Gerhard Milchram, einerseits die Omnipräsenz der NS-Symbolik veranschaulichen, aber andererseits diesen Symbolen die Effizienz und Dramaturgie nehmen. Hier wird eindeutig klar, wie tiefgreifend der Nationalsozialismus das Leben der Wiener Bevölkerung prägte. Neben der Fokussierung auf die Opfergruppen des NS-Regimes bleiben jedoch die konkreten Täter:innen etwas versteckt. Einzig die „Täter-Opfer-Karteien“ zeigen, dass der Lebenslauf eines NS-Opfers immer mit jener einer Täterin bzw. mit dem eines Täters verknüpft ist. Bei diesen handelt es sich oft um die Alltagsbiografien männlicher Figuren wie Wachmännern oder Gendarmen, die – legitimiert durch ein verbrecherisches System – Menschen schikanierten, verletzten oder töteten.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer thematischen Auseinandersetzung betraf die Geschlechter- beziehungsweise Frauengeschichte. So bindet das Wien Museum in allen Teilen des Ausstellungsbereichs zum 20. Jahrhundert auch geschlechterhistorische Perspektiven mit ein. Diese sind in den übergeordneten Erzählungen der einzelnen Abschnitte vor allem in Bezug auf Frauengeschichte ausgelegt und sie stel-

len eher exemplarische Einschnitte dar, die sich mit einzelnen Ereignissen auseinandersetzen. Beispielsweise wird der Kampf um politische Emanzipation in der Jahrhundertwende thematisiert, worin Adelheid Popp als wichtige Mitbegründerin und Vertreterin der Arbeiterinnenbewegung vorgestellt wird. Sie bleibt jedoch die einzige Person, die im Kontext von proletarischen Frauenbewegungen namentlich erwähnt wird. Ergänzend dazu wird der bürgerliche Emanzipationsgedanke von Frauen durch einen zeitgenössischen Büstenhalter symbolisiert, welcher den Ausbruch aus männlicher Fremdbestimmung veranschaulichen soll. Das Konfliktpotential zwischen den proletarischen und bürgerlichen Frauenbewegungen bleibt dabei im Hintergrund.

Im Bereich des Roten Wiens dominieren Männer auf einer Seitenwand, die die Felder Kunst, Musik und Wissenschaft in der Zwischenkriegszeit vorstellt. Auch wenn diese Überrepräsentation von Männern die zeitgenössische Gesellschaftshierarchie widerspiegelt, hätte man die Hindernisse insbesondere für hier dargestellte Frauen wie Hedy Lamarr, Alma Mahler-Werfel und Lise Meitner, die in diesen traditionell männlichen Sphären Fuß zu fassen versuchten, expliziter kontextualisieren können. Abgesehen von späteren künstlerischen Beiträgen werden Kontributionen von Frauen im Bereich der Wissenschaft leider nicht weiter thematisiert. Bei der Darstellung der 1950er und 1960er Jahre liegt die Betonung etwa auf der Tatsache, dass für Frauen die „goldenen Jahre“ oft wieder ein „zurück an den Herd“ bedeuteten. Die Wiederentdeckung stereotyper Geschlechterrollen machte Frauen zur Zielgruppe von Werbekampagnen für Haushaltsprodukte. Plakate zeigen exemplarisch die Abbildung von Frauen als Hausfrauen und Nutzerinnen von Küchengeräten. Diese Objekte weisen explizit auf die prägende Wirkung dieser Darstellungen bezüglich zeitgenössischer Geschlechterrollen hin. Erwähnt wird ebenfalls, dass diese Werbung zwar „typische“ weibliche Aufgabenbereiche darstelle, die eigentlichen Käufer davon allerdings Männer waren, da Frauen durch die vorgesehene Rolle als Hausfrau oftmals kein eigenes Einkommen besaßen. Die Vermittlung von Geschlechterbildern bleibt allerdings auf diese Werbekampagnen beschränkt.

Exemplarisch für die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, die von verschiedenen Protestbewegungen geprägt waren, zeigt die Ausstellung eine Reihe von vielfältigen feministischen Aktivitäten, inklusive künstlerischer Interventionen von Birgit Jürgenssen und Valie Export, die den weiblichen Körper und Sexualität thematisierten. Zudem weisen Poster und Fotografien auf die Entstehung von ersten Frauenzentren in Wien. Trotzdem wäre eine vertiefende Behandlung der breiteren sozialen Bewegungen, die diese Entwicklungen ermöglichten beziehungsweise vorantrieben, wünschenswert gewesen. Letztlich überrascht es, dass einzelne Aspekte wie Literatur unerwähnt bleiben, etwa wenn man an in Wien stattfindende Theateraufführungen der Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek denkt. Wiederum im

Vergleich mit dem HdGÖ ist die Miteinbeziehung von queeren Bewegungen in der Ausstellung weniger ersichtlich.

3. Interaktive Möglichkeiten

Zu Beginn der Ausstellung werden die Besucher:innen mit Leitfragen konfrontiert, die sie zum Nachdenken anregen und das Ziel der Ausstellung verdeutlichen sollen. Die Fragen „Wie lebten Menschen früher in Wien? Wie leben sie heute?“ schaffen eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart und führen in die vielschichtigen Themenbereiche der Ausstellung ein. So eröffnet eine digitale Projektion im ersten Ausstellungsraum einen spannenden Überblick über das Wachstum Wiens im Laufe der Jahrhunderte. Ergänzend dazu laden an mehreren Stationen eingebaute Schubladen die Besucher:innen ein, tiefer in spezifische Themenbereiche einzutauchen. Diese enthalten sorgfältig ausgewählte Objekte und begleitende Texte, die vertiefende Einblicke bieten. Zugleich wirft die Gestaltung dieser Vermittlungsstationen Fragen auf: Die Schubladen sind auf Kinderhöhe angebracht, was jungen Besucher:innen den Zugang gewiss erleichtert; von erwachsenen Besucher:innen könnten diese dadurch leicht übersehen werden. Diese Platzierung verdeutlicht den Anspruch des Museums, ein familienfreundliches Erlebnis zu schaffen, könnte aber möglicherweise optimiert werden, um die Aufmerksamkeit aller Zielgruppen gleich zu wecken.

Die Ausstellung rückt an verschiedenen Stellen bedeutende Persönlichkeiten Wiens in den Fokus, deren Leben und Werk akustisch und visuell erfahrbar gemacht werden. So können Besucher:innen an einer Station den Klängen von Gustav Mahlers *Kindertotenlieder* und *Das Lied von der Erde* lauschen, während an anderer Stelle der Ausschnitt eines Artikels der bereits erwähnten Adelheid Popp hörbar präsentiert wird. Dieser in der *Arbeiterinnen-Zeitung* veröffentlichte Text wird nicht nur vorgelesen, sondern auch in schriftlicher Form zur Verfügung gestellt. Durch diese akustischen Elemente gelingt es der Ausstellung, emotionale Zugänge zu schaffen und kulturelle sowie soziale Perspektiven auf die Geschichte Wiens lebendig werden zu lassen.

Abgesehen von den gerade besprochenen inhaltlichen Aspekten bildet die „Wand der Persönlichkeiten“ in der letzten Ausstellungsetage rein interaktiv betrachtet ein besonderes Highlight. Sie ermöglicht den Besucher:innen, die Geschichten und Errungenschaften einflussreicher Wiener:innen aus den Bereichen Musik, Wissenschaft und darstellender Kunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eigenständig zu erkunden. Die Porträts dieser Persönlichkeiten sind hinter kleinen Türcchen verborgen; dahinter entdecken die Besucher:innen die relevanten Biografien und

Informationen. Eine weitere interaktive Station widmet sich der Bildungspolitik in Wien und behandelt Themen wie die Einführung der Unterrichtspflicht durch Maria Theresia oder die Entstehung der Wiener Volkshochschule. Ein Bildungsspiel lädt Kinder ein, ihren eigenen idealen Stundenplan zu erstellen und sich spielerisch mit historischen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Obwohl dieser Ansatz zur kreativen Wissensvermittlung beiträgt, bleibt offen, wie häufig und intensiv die Station tatsächlich genutzt wird; hierzu wäre es lohnenswert, auf die Ergebnisse empirischer Beobachtungen seitens des Museums zurückgreifen zu können. Zudem stellt sich die Frage, ob durch den Fokus auf spielerische Gestaltung die Auseinandersetzung mit den historischen Hintergründen genügend gefördert wird oder ob der Lerneffekt dadurch verloren geht.

Der Ausstellungsraum zur NS-Epoche stellt *Täter:innen, Opfer und Widerstandskämpfer:innen* vor, wobei handliche Tafeln mit biografischen Informationen die Exponate ergänzen. So wird zur vertieften Auseinandersetzung angeregt, in dem die Biografien von Täter:innen und ihren unmittelbaren Opfern gegenübergestellt werden. Der bewusste Aufbau des Raums, der eine Umgehung unmöglich machen soll, betont zwar die Unvermeidbarkeit der Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit. Dennoch hängt die tatsächliche historische Aufarbeitung stark vom Ausmaß der aktiven Handlung seitens der Besucher:innen ab.

Am Ende der Gesamtausstellung erwartet die Besucher:innen eine interaktive Wien-Karte, die dazu einlädt, Orte zu markieren, die sie als „Heimat“ oder als persönliche Lieblingsplätze empfinden. Mit kleinen Aufklebern können sie ihre individuellen Spuren hinterlassen. Ergänzt wird diese Station durch eine Pinnwand, auf der eigene Geschichten, Gedanken oder Erinnerungen geteilt werden können. Dieser partizipative Abschluss der Ausstellung schlägt eine Brücke zwischen der Geschichte der Stadt und den persönlichen Erlebnissen ihrer heutigen Bewohner:innen und fördert eine emotionale Verbindung zur Wiener Stadtgeschichte.

Zudem bietet das Wien Museum seinen Besucher:innen eine moderne und flexible Möglichkeit, die Ausstellung mithilfe von Audio-Guides zu erleben, die sowohl vor Ort als auch online zugänglich sind. Durch QR-Codes, die an verschiedenen Stationen der Ausstellung angebracht sind, können Besucher:innen die entsprechenden Inhalte direkt auf ihrem Smartphone abrufen. Diese Option erlaubt nicht nur eine individuelle Gestaltung des Rundgangs, sondern ermöglicht es auch, die Inhalte von zuhause aus nachzuhören und sich über zentrale Themen und Objekte des Museums zu informieren. Die Audio-Guides decken unterschiedliche thematische Schwerpunkte ab, um den vielfältigen Interessen der Besucher:innen gerecht zu werden. So gibt es beispielsweise eine Führung zu den „15 Highlights des Wien Museums“, die die bedeutendsten Exponate und deren historische Relevanz in den Fokus rückt. Andere Audio-Führungen greifen spezifische Aspekte der Stadtge-

schichte auf und beleuchten etwa besondere Biografien oder urbane Entwicklungen. Diese vielseitige Nutzung der Audio-Medien ergänzt die physischen Ausstellungen und ermöglicht einen flexiblen Zugang zu den Inhalten, unabhängig von Zeit und Ort.

Letztlich bemüht sich das Museum, ein inklusives, möglichst barrierefreies Erlebnis zu bieten. Es wurden bereits umfassende Maßnahmen für blinde und sehbehinderte Menschen implementiert. Darüber hinaus sind bei vielen Videos Übersetzungen für gehörlose Menschen verfügbar, und bei Hörbeispielen stehen stets 1:1-Textversionen bereit. Diese Ansätze gewährleisten, dass alle Besucher:innen die Möglichkeit haben, an den Angeboten teilzunehmen und die Ausstellungen vollständig zu erleben.

Abschließend lässt sich sagen, dass das Wien Museum mit seinen interaktiven Elementen und vielfältigen Vermittlungsansätzen eine anregende und offene Auseinandersetzung mit der Geschichte Wiens bietet. Sicherlich gäbe es gelegentlich Optimierungspotenzial hinsichtlich des durchgängigen Geschichtsnarrativs, beispielsweise, was den Ersten Weltkrieg oder den Austrofaschismus betrifft. Trotzdem gelingt es der Ausstellung insgesamt den Besucher:innen sowohl einen umfassenden und differenzierten Blick auf die Geschichte Wiens im 20. Jahrhundert als auch ein fesselndes Museumserlebnis anzubieten.